

Edition Zweite Moderne  
*Herausgegeben von*  
*Ulrich Beck*

Ulrich Beck  
Was ist Globalisierung?

*Irrtümer des Globalismus –*  
*Antworten auf Globalisierung*

Suhrkamp

Redaktion: Raimund Fellingner

*Inhalt*

Vorwort ..... 9

ERSTER TEIL  
EINLEITUNG

- I. Virtuelle Steuerzahler ..... 13
- II. Zwischen Weltwirtschaft und Individualisierung  
verliert der Nationalstaat seine Souveränität:  
Was tun? ..... 24
- III. Der Globalisierungsschock: Eine verspätete  
Diskussion ..... 33

ZWEITER TEIL

WAS MEINT GLOBALISIERUNG?

DIMENSIONEN, KONTROVERSEN, DEFINITIONEN

- IV. Die Eröffnung des Welthorizonts: Zur Soziologie  
der Globalisierung ..... 48
1. Soziologie als intellektuelle Ordnungsmacht:  
Die Container-Theorie der Gesellschaft ..... 49
2. Transnationale soziale Räume ..... 55
3. Logiken, Dimensionen, Folgen der  
Globalisierung ..... 61
- a. Kapitalistisches Weltsystem: Wallerstein .. 63
- b. Post-internationale Politik: Rosenau,  
Gilpin, Held ..... 67
- c. Weltrisikogesellschaft: Ökologische  
Globalisierung als unfreiwillige  
Politisierung ..... 73

Fünfte Auflage 1998  
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1998  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der  
Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,  
auch einzelner Teile.  
Satz: Hümmer, Waldbüttelbrunn  
Druck: Wagner, Nördlingen  
Umschlag gestaltet nach einem Konzept  
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt  
Printed in Germany

d. Warum die These von der McDonaldisierung der Welt falsch ist: Paradoxien kultureller Globalisierung .....	80
e. Glokalisierung: Roland Robertson .....	88
Exkurs: Zwei Arten, zu unterscheiden ...	95
f. Die Macht der Imagination möglicher Leben: Arjun Appadurai .....	97
g. Globalisierter Reichtum, lokalisierte Armut: Zygmunt Bauman .....	100
h. Kapitalismus ohne Arbeit .....	105
V. Transnationale Zivilgesellschaft: Wie entsteht ein kosmopolitischer Blick? .....	115
1. Zwischenbilanz: Der »methodologische Nationalismus« und seine Widerlegung .....	115
2. Symbolisch inszenierter Massenboykott: Weltbürgerinitiativen und globale Subpolitik .	121
3. Ortspolygamie: Mit mehreren Orten verheiratet zu sein ist das Einfallstor der Globalisierung im eigenen Leben .....	127
4. Wie ist interkulturelle Kritik möglich? .....	135
VI. Konturen der Weltgesellschaft: Konkurrierende Perspektiven .....	150
1. Dritte Kulturen oder globale Zivilgesellschaft? .....	152
2. Kosmopolitische Demokratie .....	159
3. Kapitalistische Weltgesellschaft .....	164
4. Weltrisikogesellschaft: Der Käfig der Moderne öffnet sich .....	168
5. Weltgesellschaft als nicht demokratisch legitimierte Politik .....	173
6. Ausblick: Transnationalstaat .....	183

### DRITTER TEIL IRRTÜMER DES GLOBALISMUS

1. Weltmarkt-Metaphysik .....	196
2. Der sogenannte freie Welthandel .....	198
3. Wir haben es wirtschaftlich (noch) mit Internationalisierung, nicht Globalisierung zu tun	199
4. Risiko-Dramaturgie .....	201
5. Politiklosigkeit als Revolution .....	203
6. Mythos Linearität .....	205
7. Kritik des katastrophalen Denkens .....	206
8. Schwarzer Protektionismus .....	208
9. Grüner Protektionismus .....	209
10. Roter Protektionismus .....	211

### VIERTER TEIL ANTWORTEN AUF GLOBALISIERUNG

1. Internationale Zusammenarbeit .....	218
2. Transnationalstaat oder »inklusive Souveränität« .....	221
3. Beteiligung an Kapital .....	229
4. Neuorientierung der Bildungspolitik .....	230
5. Sind transnationale Unternehmer a-demokratisch, anti-demokratisch? .....	232
6. Bündnis für Bürgerarbeit .....	235
7. Was kommt nach der VW-Export-Nation? Neue kulturell-politisch-ökonomische Zielbestimmungen .....	238
8. Experimentelle Kulturen, Nischen-Märkte und gesellschaftliche Selbsterneuerung .....	246
9. Öffentliche Unternehmer, Selbst-Arbeiter ..	251
10. Gesellschaftsvertrag gegen die Exklusion? ..	253
VII. Europa als Antwort auf Globalisierung .....	259

VIII. Ausblick: Untergang à la carte: Die Brasilianisierung Europas .....	266
<i>Empfehlungen zur weiteren Lektüre</i> .....	269

## Vorwort

Dieses Buch will pointiert und klärend in die Unwegsamkeiten der Globalisierungsdebatte einführen – ihre Mehrwertigkeit, ihre Mehrdeutigkeit, ihre (selten unterschiedenen) Dimensionen; es will Denkfallen aufdecken und vermeidbar machen, vor allem aber will es auf diesem Weg den Horizont für politische Antworten auf Globalisierung öffnen. Im Zentrum steht also schlicht und schwer die Doppelfrage: Was meint Globalisierung, und wie wird es möglich, Globalisierung politisch zu gestalten?

Im Zusammenhang mit diesem Essay sind zwei Diskussionsbände entstanden, in denen die verschiedenen Themenstränge, Ergebnisse und Kontroversen um Globalisierung anhand »klassischer« und neuer Texte dokumentiert und präsentiert werden:

- *Politik der Globalisierung,*
- *Perspektiven der Weltgesellschaft – Kontroversen, Konflikte, Paradoxien.*

Vor zwei Jahren begann ich mit der Arbeit an diesen Bänden. Ihre Fertigstellung wurde insbesondere durch eine Distinguished Research Professorship ermöglicht, die mir die Universität Cardiff in Wales angeboten hat und die ich im Wintersemester 1995/96 wahrnahm. Ohne die äußerst anregenden Diskussionen mit Barbara Adam, Martin Albrow, Jörg Dürrschmidt, Anthony Giddens, David Held, Scott Lash, John Thompson, Robin White-Grove, Helen Wilkinson, Brian Wynne und vielen anderen, insbesondere aber – wie immer – Elisabeth Beck-Gernsheim wäre dieser Text nicht möglich geworden. Ihnen allen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

mokratie, also Bedrohung aller durch neue und alte totalitäre Regime und Ideologien.

Doch nicht, daß der Kapitalismus mit immer weniger Arbeit immer mehr produziert, sondern daß er die Initiative zu einem neuen Gesellschaftsvertrag blockiert, beraubt ihn seiner Legitimation. Wer heute über Arbeitslosigkeit nachdenkt, darf nicht als Gefangener der alten Begriffe sich im Streit über den »zweiten Arbeitsmarkt«, die »Teilzeitoffensive«, die sogenannten »versicherungsfremden Leistungen« oder über die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall verirren und verlieren, sondern muß fragen: Wie wird Demokratie jenseits der Sicherheiten der Arbeitsgesellschaft möglich? Was als Ende und Verfall erscheint, muß umgemünzt werden in eine Gründerzeit für neue Ideen und Modelle, die Staat, Wirtschaft und Gesellschaft für das 21. Jahrhundert öffnen.<sup>60</sup>

<sup>60</sup> Siehe dazu später »Antworten auf Globalisierung« in diesem Band S. 235 ff.

## V.

### Transnationale Zivilgesellschaft: Wie entsteht ein kosmopolitischer Blick?

#### I. Zwischenbilanz: Der »methodologische Nationalismus« und seine Widerlegung

Warum und in welchem Sinne erzwingt Globalisierung eine Unterscheidung zwischen Erster und Zweiter Moderne? Das Gesellschaftsverständnis der ersten Moderne hat A. D. Smith treffend als »methodologischen Nationalismus« gekennzeichnet: Gesellschaft und Staat werden deckungsgleich gedacht, organisiert, gelebt.

Vorausgesetzt dabei ist die staatlich-politische Fixierung und Beherrschung des Raumes. Der Territorialstaat wird zum *Container* der Gesellschaft. Anders gesagt: Staatlicher Macht- und Kontrollanspruch begründet und kreiert Gesellschaft. Man kann und muß dieses Primat des Nationalen entlang der verschiedenen Grundrechte, des Bildungssystems, der Sozialpolitik, der Mehrparteienlandschaft, der Steuern, der Sprache, der Geschichte, der Literatur, der Verkehrswege, Infrastrukturleistungen, Paß- und Grenzkontrollen usw. usf. durchdenken und ausmalen.

Nationalstaatsgesellschaften erzeugen und konservieren auf diese Weise auch quasi-essentialistische Identitäten im Alltag, deren Selbstverständlichkeit in tautologischen Formulierungen begründet zu liegen scheint: Deutsche leben in Deutschland, Japaner in Japan, Afrikaner in Afrika. Daß es »schwarze Juden« gibt und »griechische Deutsche«, um nur das kleinste Einmaleins des ganz normalen weltgesellschaftlichen Durcheinanders anklingen zu lassen, wird in diesem

Horizont als Grenzfall und als Ausnahme, also als Bedrohung bewußt.<sup>61</sup>

Diese Architektur des Denkens, Handelns und Lebens in staatsgesellschaftlichen Räumen und Identitäten *zerbricht* im Zuge wirtschaftlicher, politischer, ökologischer, kultureller, biographischer Globalisierung. Weltgesellschaft meint: Es entstehen Machtchancen, Handlungs-, Lebens- und Wahrnehmungsräume des Sozialen, welche die nationalstaatliche Orthodoxie von Politik und Gesellschaft aufbrechen und durcheinanderwirbeln:

(1.) Am auffälligsten ist dies, wo transnationale Unternehmen die Chance zugespielt bekommen, Arbeitsplätze und Steuern auf dem Schachbrett der Weltgesellschaft so zu verteilen, daß sie (wie gehabt) ihre Gewinne maximieren und dadurch den entwickelten Sozial- und Wohlfahrtsstaaten die Macht- und Gestaltungschancen rauben (nicht notwendig absichtlich). Dieses Beispiel ist insofern bezeichnend, als sich an ihm alle Merkmale des neuen Machtgefälles und -konfliktes zwischen nationalstaatlichen und weltgesellschaftlichen Akteuren ablesen lassen. Nicht daß diese transnationalen Unternehmen an Zahl und Vielfalt zunehmen, ist das alles Entscheidende und Neue, sondern daß sie im Zuge von Globalisierungen in die Lage versetzt werden, *Nationalstaaten gegeneinander auszuspielen*.

Von außen betrachtet ist alles beim alten geblieben. Die Konzerne produzieren, rationalisieren, entlassen, stellen ein, bezahlen Steuern usw. Das Entscheidende aber ist, sie tun dies nicht länger im nationalstaatlichen Spielregelsystem, sondern so, daß sie im Weiterspielen des alten Spiels dessen Spielregeln aufheben und umgestalten. Es handelt sich also nur *scheinbar* um das alte Spiel von Arbeit und Kapital, Staat

61 Elisabeth Beck-Gernsheim, *Schwarze Juden und griechische Deutsche*, a. a. O.

und Gewerkschaften; dieses wird nun nämlich zugleich und gegenläufig von dem einen Mitspieler weiter im nationalstaatlichen, von dem anderen schon im weltgesellschaftlichen Rahmen gespielt.

Wir haben es also im Verhältnis zwischen Erster und Zweiter Moderne nicht länger mit einer regelgeleiteten, sondern *regelverändernden* Politik, also einer – wie ich an anderer Stelle gesagt habe – *Politik der Politik* (Meta-Politik) zu tun.<sup>62</sup>

Diese ist dadurch gekennzeichnet, daß in den Kostümen und Regeln der vertrauten industrie-gesellschaftlichen Verteilungskämpfe das neuartige Machtspiel nationalstaatliche versus transnationale Akteure ausgetragen wird. Es wird also sozusagen zugleich von den Arbeitnehmern, Gewerkschaften und Regierungen *noch »Mühle«*, von den Transnational-Konzernen *schon »Schach«* gespielt. Auf diese Weise kann ein scheinbares Mühle-Steinchen in der Hand der Konzerne zum Springer werden, der den völlig überraschten nationalstaatlichen König plötzlich matt setzt.

(2.) Auch mit den Symbol-Welten globaler Kulturindustrien wird die Gleichung von Staat, Gesellschaft und Identität aufgehoben, wie vor allem Appadurai zeigt: Die Imagination möglicher Leben ist nicht länger national oder ethnisch oder entlang der Gegensätze arm und reich, sondern nur noch weltgesellschaftlich zu begreifen. Wovon die Menschen träumen, wie sie sein wollen, ihre alltäglichen Glücksutopien halten sich nicht länger an den geopolitischen Raum und seine kulturellen Identitäten. Selbst Müllmenschen leben in und von dem Müll der Weltgesellschaft und bleiben eingebunden in die Symbolkreisläufe globaler Kulturindustrie.

In diesem Sinne war der Zusammenbruch des Ostblocks wohl auch ein Ergebnis kultureller Globalisierung. Der »Ei-  
62 U. Beck, *Die Erfindung des Politischen*, a. a. O., S. 204 ff.

serne Vorhang« und der militärische Abschirmdienst lösten sich im Fernsehzeitalter gleichsam in nichts auf. Die im Westen oft kulturkritisch verschmähten Werbesendungen beispielsweise verwandelten sich im Milieu des Mangels und der Reglementierung zu einem Versprechen, in dem Konsum und politische Freiheit miteinander verschmolzen.<sup>63</sup>

(3.) Verständlich wird dies erst, wenn man zwei Kulturbegriffe, die gewöhnlich vermengt werden, klar unterscheidet. »Der eine Kulturbegriff (Kultur 1) bindet Kultur an ein bestimmtes Territorium: Er geht von der Annahme aus, Kultur sei das Ergebnis hauptsächlich lokaler Lernprozesse. In diesem Sinne besitzt eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe eine je »eigene«, gegen andere abgegrenzte Kultur. Diese Vorstellung geht zurück auf die Romantik des 19. Jahrhunderts und wurde in unserem Jahrhundert durch die Anthropologie weiterentwickelt, vor allem als kultureller Relativismus, der Kulturen als ganzheitliche, als Gestalt oder Konfiguration versteht. ... Ein weiter reichender Kulturbegriff (Kultur 2) betrachtet Kultur als allgemeine menschliche »software«. Er liegt den Theorien zur Entwicklung und Ausbreitung von Kultur zugrunde und wird als wesentlich translokaler Lernprozeß bestimmt.« Kultur 2 meint notwendig Kulturen *im Plural*. Diese werden als nicht-integrierte, nicht-abgegrenzte Vielheit ohne Einheit gedacht, in meinem Sinne als inklusive Unterscheidungen.

»Die beiden Begriffe sind durchaus miteinander vereinbar: Kultur 2 artikuliert sich in Kultur 1, da die Kulturen die Vermittler von Kultur sind. Dennoch betonen sie unterschiedliche Aspekte in der historischen Entwicklung der Beziehun-

63 Ähnlich wie umgekehrt die Retraditionalisierung der israelischen Gesellschaft und Politik nach 1996 verstanden werden kann als Re-Aktion auf die »pazifistisch-zersetzende westliche Konsumgesellschaft«; siehe dazu Natan Sznaider, *From »Citizen-Warrior« to »Citizen Shopper«: Consumption and War in Israel*, The Academic College of Tel Aviv, Paper, August 1997.

gen zwischen den Kulturen. ... Die Kultur 2, also die translokalen Kulturen, ist nicht ortlos (ortlose Kulturen sind undenkbar), aber sie begreift den Ort als *nach außen offen*, während er für Kultur 1 *in sich geschlossen* ist. Kultur 2 besitzt ein »Verständnis für das Globale im Ort« (D. Massey): demnach resultiert die Besonderheit eines Ortes aus der Tatsache, daß er im Brennpunkt einer eigenen Melange zwischen transnationalen und lokalen gesellschaftlichen Beziehungen steht. Wenn von kulturellem Pluralismus, multikultureller Gesellschaft, interkulturellen Beziehungen usw. die Rede ist, bleibt meist unklar, ob damit eine geschlossene Kultur (1) oder offene Kulturen gemeint sind. In gleicher Weise können die Beziehungen zwischen Kulturen in einer statischen Weise (wobei die Kulturen im Kontakt untereinander ihre Besonderheit beibehalten) oder in einer fließenden Weise (wobei die Kulturen einander gegenseitig durchdringen) untersucht werden.«<sup>64</sup> Mit anderen Worten: Die Unterscheidung zwischen Kultur (1) und Kultur (2) kann als weiterer Mosaikstein zur Differenzierung von Erster und Zweiter Moderne begriffen werden.

(4.) Auf ein zentrales Folgeproblem der Glokalisierung verweist Bauman: Arme und Reiche sitzen nicht länger an dem gemeinsamen (Verhandlungs-)Tisch des Nationalstaates. Warum sollen Globalisierungsgewinner, wenn sie überhaupt von Gewissensbissen geplagt werden sollten, ihr soziales Füllhorn ausgerechnet in den reichen Ländern Europas ausschütten? Warum nicht demokratische und Selbsthilfe-Organisationen in Afrika und Südamerika fördern? Ebenso wie die Armut und die Gewinne *wird auch die Barmherzigkeit global*. Während der Citoyen noch im nationalstaatlichen Rahmen befangen ist, handelt der Bourgeois kosmopolitisch; was einschließt, daß, wenn sein demokrati-

64 J.N. Pieterse, *Der Melange-Effekt*, a. a. O.

ches Herz pocht, sein Handeln nicht mehr den Imperativen nationaler Loyalität gehorchen muß.

(5.) Die Mehrdeutigkeit von Globalisierungen im Plural schließt ein, daß in einer Art Aufschaukelungseffekt *supernationale und subnationale Regionalismen* entstehen. Ein gutes Beispiel hierfür liefert die Europäische Union. Entstanden als Antwort auf die Weltmarktkonkurrenz durch die USA und Japan, stellt das sich herausbildende Institutionengefüge Europa mehr als einen internen Markt dar. Mit der Einführung des Euro eröffnet sich nicht nur ein gemeinsamer Währungsraum, sondern dadurch bildet sich auch ein politisch-administrativer Zwang, die Abstimmungs- und Folgeprobleme politisch zu lösen. Auf diese Weise werden die immer noch weitgehend voneinander abgeriegelten Nationen und Kulturen – Frankreich, Deutschland, Spanien usw. – gleichsam von innen her aufgebrochen und zwangsverbunden, so daß sichtbar wird, was bisher nur verdeckt gilt: Es gibt nicht ein, sondern *viele Europas*: ein Europa der Nationen, der Regionen, der Zivilisationen, der Christenheiten usw.

»Dialektik des europäischen Vereinigungsprozesses meint z. B., daß ein nordirischer Staatsbürger gegen Entscheidungen britischer Gerichte vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg klagt, Katalonien Madrid umgehen, Großbritannien Paris ausmanövrieren kann, indem sie sich an Brüssel wenden oder Verbindungen mit anderen Regionen knüpfen (etwa zwischen Katalonien und dem Ruhrgebiet). Auch hier wird wieder der sich herausbildende Strom oder Wasserfall erkennbar: Globalisierung – Regionalismus – Subregionalismus. »Globalisierung«, schreibt R. W. Cox, »befördert den Makro-Regionalismus, der seinerseits den Mikro-Regionalismus befördert. Für arme Regionen bildet der Mikro-Regionalismus nicht allein ein Mittel zur Behauptung der kulturellen Identität, sondern erlaubt es

auch, Gelder von Institutionen auf der makro-regionalen Ebene zu fordern, um die politische Stabilität und das ökonomische Wohlergehen zu sichern. Über solche Umverteilungen wird auf makroregionaler, nicht mehr nationalstaatlicher Ebene entschieden, während die Verwendung der umverteilten Gelder dezentral festgelegt wird.« Globalisierung der Sozialstruktur heißt also: zusätzliche Varianten grenzübergreifender Organisation: transnational, international, makroregional, innernational, mikroregional, städtisch, lokal. Diese administrative Leiter wird von den *funktionalen Netzwerken* von Verbänden, internationalen Organisationen, Nicht-Regierungsorganisationen, aber auch den Experten wie den Internet-Users um- und durchdrankt.«<sup>65</sup>

Im Folgenden sollen Erste nationalstaatliche Moderne und ihre Grundannahmen mit dem Konzept der *globalen Zivilgesellschaft* – Merkmale, Fragen, Annahmen – konfrontiert werden: Was meint Globalisierung *von unten*? Wie werden Weltbürgerinitiativen möglich? (1) Welche Handlungsressourcen und Machtchancen hat eine *transnationale Zivilgesellschaft*? (2) Was meint *Globalisierung der Biographien*? Wie entsteht ein *kosmopolitischer Blick*? (3) Was meint und wie werden transkulturelle Toleranz und Kritik möglich? (4)

## 2. Symbolisch inszenierter Massenboykott: Weltbürgerinitiativen und globale Subpolitik

Im Sommer 1995 hat der moderne Held für die gute Sache, Greenpeace, zunächst erfolgreich den Ölmulti Shell dazu gebracht, eine abgewrackte Bohrinsel nicht im Atlantik zu versenken, sondern an Land zu entsorgen; dann hat dieser

65 Ebd. Das Zitat von R. W. Cox stammt aus: *Global Perestroika*, in: R. Miliband, J. Panitods (Hg.), *New World Order?*, Socialist Register 1992, S. 34 f.



multinationale Aktionskonzern für gezielte Regelverletzungen den französischen Staatspräsidenten Chirac öffentlich an den Pranger gestellt, um so die Wiederaufnahme französischer Atomtests zu verhindern (was mißlang). Viele fragen: Werden nicht grundlegende Regeln der (Außen-)Politik ausgehebelt, wenn ein unautorisierte Akteur wie Greenpeace seine eigene Weltinnenpolitik ohne Rücksicht auf nationale Souveränität und diplomatische Normen betreibt? Morgen kommt vielleicht die Moon-Sekte und übermorgen eine dritte private Organisation, die auf ihre Weise die Allgemeinheit beglücken wollen.

Dabei wird verkannt: Nicht Greenpeace hat den Ölkonzern in die Knie gezwungen, sondern der massenhafte Boykott der Bürger, vermittelt über die inszenierte weltweite Fernseh-Anklage. Nicht Greenpeace erschüttert das politische System, sondern Greenpeace macht das entstandene Legitimations- und Machtvakuum des politischen Systems sichtbar, das in manchem durchaus Parallelen zu dem hat, was in der DDR geschah. Später stellte sich heraus, daß Greenpeace mit falschen Karten gespielt hatte: Die befürchteten Belastungen der Nordsee waren bei weitem überschätzt oder übertrieben worden. Das hat die Glaubwürdigkeit dieses »Ritters der guten Sache« nachhaltig beeinträchtigt, aber das politische Szenario als zukünftige Handlungsmöglichkeit nicht entwertet.

Durchgängig zeigt sich dabei dieses Koalitionsmuster globaler Sub- oder Direkt-Politik: Es entstehen Bündnisse der »eigentlich« Nicht-Bündnisfähigen. So hat Bundeskanzler Helmut Kohl die Greenpeace-Aktion gegen den damaligen britischen Premier Major unterstützt. Plötzlich werden politische Momente im Alltagshandeln aufgedeckt und eingesetzt – zum Beispiel im Tanken. Autofahrer verbünden sich gegen die Ölindustrie. (Das heißt doch soviel wie: Drogen-

süchtige proben den Aufstand gegen ihre Dealer.) Am Ende koaliert die Staatsmacht mit der illegitimen Aktion und ihren Organisatoren. Auf diese Weise wurde mit den Mitteln staatsmächtiger Legitimität der Bruch mit dieser, nämlich die gezielte, außerparlamentarische Regelverletzung einer Direkt-Politik, gerechtfertigt, die sich gerade dem engen Rahmen rechtsstaatlicher Instanzen und Regeln mit einer Art »ökologischer Selbstjustiz« zu entziehen versucht. So vollzog sich mit dem Anti-Shell-Bündnis ein Szenenwechsel zwischen der Politik der Ersten und der Zweiten Moderne: Die nationalstaatlichen Regierungen saßen auf der Zuschauerbank, während nicht-autorisierte Akteure der Zweiten Moderne in eigener Regie das Geschehen bestimmten.

Das politisch Neue ist also nicht, daß David Goliath besiegt hat. Sondern daß David *plus Goliath*, und zwar global, sich zunächst gegen einen Weltkonzern, das andere Mal gegen eine nationale Regierung und ihre Politik verbündeten. Neu ist das Bündnis zwischen außerparlamentarischen und parlamentarischen Gewalten, Bürgern und Regierungen rund um den Globus für eine im höheren Sinne legitime Sache: die Rettung der (Um-)Welt.

Selbstverständlich war z. B. das Anti-Shell-Bündnis moralisch halbseiden und verdächtig. Beruhte es doch ganz unverblümt auf Scheinheiligkeit. Helmut Kohl beispielsweise konnte mit dieser symbolischen Haltung, die ihn gar nichts kostete, darüber hinwegtäuschen, daß er mit seiner ungebremsten Hochgeschwindigkeitspolitik auf deutschen Autobahnen die Luft in Europa verpestet.

Auch deutsch-grüner Nationalismus und Besserwisserei meldeten sich hier untergründig zu Wort. Viele Deutsche wollen eine Art grüner Großschweiz. Sie träumen von einem Deutschland des ökologischen Weltgewissens. Doch die Lehren der Politik sind andere als die der Moral. Gerade in

diesem Bündnis der sich ausschließenden Überzeugungen – von Bundeskanzler Kohl bis zur Greenpeace-Kämpferin, vom Porsche-Fetischisten bis zum Brandsatz-Werfer – zeigt sich die neue Qualität des Politischen.

Das Handeln von Weltkonzernen und nationalen Regierungen gerät unter den Druck einer Weltöffentlichkeit. Dabei ist die individuell-kollektive Partizipation an globalen Handlungszusammenhängen entscheidend und bemerkenswert: *Der Bürger entdeckt den Kaufakt als direkten Stimmzettel*, den er immer und überall politisch anwenden kann. Im Boykott verbindet und verbündet sich derart die aktive Konsumgesellschaft mit der direkten Demokratie – und dies weltweit.

Das kommt – exemplarisch – dem nahe, was Kant vor 200 Jahren in seiner Schrift *Zum ewigen Frieden* als Utopie einer Weltbürgergesellschaft entwarf und der repräsentativen Demokratie, die er »despotisch« nannte, gegenüberstellte: Ein globaler Verantwortungszusammenhang, in dem die einzelnen – und nicht nur ihre organisatorischen Repräsentanten – direkt an politischen Entscheidungen teilnehmen können. Sicher, das setzt Kaufkraft voraus, schließt alle die aus, die keine haben.

Hier liegt eine weitere zentrale Grenze: Die Individuen sind gar nicht direkt aktiv geworden. Ihr Protest war symbolisch und massenmedial vermittelt. Der Mensch ist ein in den »Wäldern von Symbolen« (Baudelaire) verirrtes Kind. Anders gesagt: Er ist auf die symbolische Politik der Medien angewiesen. Dies gilt besonders in der Abstraktheit und Allgegenwart der Zerstörung, die die Weltrisikogesellschaft in Gang hält. Hier gewinnen erfahrbare, vereinfachende Symbole, in denen kulturelle Nervenstränge berührt und alarmiert werden, eine politische Schlüsselbedeutung. Diese Symbole müssen hergestellt, und zwar im offenen Feuer der

Konfliktprovokation geschmiedet werden, vor den gespannt-entsetzten Fernsehaugen der Öffentlichkeit. Die entscheidende Frage lautet: Wer ist der Herr der Symbole? Wer (er)findet wie Symbole, die einerseits den strukturellen Charakter der Probleme aufdecken, aufzeigen, andererseits handlungsfähig machen? Letzteres dürfte um so besser gelingen, je einfacher und eingängiger das inszenierte Symbol ist, je weniger Kosten das Protesthandeln der mobilisierten Öffentlichkeit für den einzelnen verursacht und je leichter jeder dadurch sein eigenes Gewissen entlasten kann.

Einfachheit meint vieles. Erstens *Übertragbarkeit*: Wir alle sind Umweltsünder; ebenso wie Shell die Ölinsel im Meer versenken wollte, juckt es »uns alle« in den Fingern, Cola-Dosen aus dem fahrenden Auto zu werfen. Es ist die Jedermann-Situation, die den Shell-Fall (der sozialen Konstruktion nach) so »durchsichtig« macht. Mit dem allerdings wesentlichen Unterschied, daß offenbar mit der Größe der Sünde die Wahrscheinlichkeit des amtlichen Freispruchs lockt. Zweitens *moralischer Aufschrei*: »Die da oben« dürfen mit dem Segen der Regierung und ihrer Experten eine mit Ölrückständen gefüllte Ölbohrinsel im Atlantik versenken, während »wir hier unten« zur Rettung der Welt jeden Teebeutel dreiteilen müssen in Papier, Faden und Blättermasse, um diese getrennt zu entsorgen. Drittens *politische Opportunität*: Kohl hat gegen Shell, nicht aber gegen die Atomwaffenversuche Frankreichs für die Greenpeace-Aktion Partei ergriffen. Denn dabei ging es um einen nationalen Machtpoker und eben nicht nur um die Marktinteressen von Shell. Viertens *einfache Handlungsalternativen*: Um Shell zu treffen, mußte und konnte man »moralisch gutes« Benzin bei der Konkurrenz tanken. Fünftens *ökologischer Ablaßhandel*: Der Boykott gewinnt mit dem schlechten Gewissen der Industriegesellschaft an Bedeutung, weil durch ihn eine Art *ego*

te *absolvo* ohne eigene Kosten in eigener Regie erteilt werden kann.

Globale ökologische Gefahren erschaffen einen Sinnhorizont des Vermeidens, Abwehrens, Helfens, ein mit der Größe der wahrgenommenen Gefahr sich verschärfendes moralisches Klima, in dem die dramatischen Rollen von Heroen und Schurken politisch neu besetzt werden. Die Wahrnehmung der Welt in den Koordinaten ökologisch-industrieller Selbstgefährdung läßt Moral, Religion, Fundamentalismus, Aussichtslosigkeit, Tragik und Tragikomödie – verflochten immer mit dem Gegenteil: Rettung, Hilfe, Befreiung – zu einem Universaldrama werden. Der Wirtschaft steht es frei, in dieser weltweiten Tragikomödie entweder die Rolle des Giftmischers zu übernehmen oder ab in die des Helden und Helfers zu schlüpfen. Genau dies ist der Hintergrund, vor dem es Greenpeace gelingt, sich mit Listen der Ohnmacht in Szene zu setzen. Greenpeace verfolgt eine Art *Judo-Politik*, die das Ziel hat, die Übermacht der Umweltsünder gegen diese selbst zu mobilisieren. »In einem Augenblick zynischer Jovialität fragte Josef Stalin einmal, wie viele Divisionen der Papst habe. Tatsache ist, daß in den Augen der rechtschaffenen menschlichen Meinung moralische Probleme *nie* durch Drohung mit Gewalt gelöst werden. Der Tag, an dem sich Amnesty International ein Maschinengewehr oder gar eine Atombombe zulegte, wäre der erste, an dem diese Organisation kein Gehör und keinen Einfluß mehr hätte. Institutionen mit immer größeren Kanonen können in der Praxis immer weniger in moralischen Fragen mit der leisen Stimme sprechen, die überzeugt. Hier liegt die Wirkung von Jonathan Swifts Bild des *Liliput*. Stalin verkannte, daß das militärische Nullgewicht der Schweizergarde dem Papst mehr und nicht etwa weniger Anspruch auf Gehör verschafft; und die moralische Autorität von Amnesty Interna-

tional ist gerade deshalb groß, weil es eine Liliput-Institution ist.

Bis heute wird unser Leben politisch durch die Handlungen der Staatsmacht bestimmt; doch moralisch unterliegen die Herrscher der heutigen Staaten äußerer Kritik einer Art, wie sie seit vor 1650 kaum in größerem Maße vorhanden war. Das können auch die gewaltigsten Supermächte nicht mehr ignorieren. Liliputorganisationen können unmoralische Herrscher nicht zwingen, auf den Knien Abbitte zu tun, wie es Heinrich II. mußte; doch sie setzen uneinsichtige Herrscher vor der Welt in ein für sie sehr abträgliches negatives Licht. War das politische Symbol der Moderne der Leviathan, so wird die moralische Stellung der »nationalen« Mächte und Supermächte in Zukunft durch das Bild des Lemuel Gulliver wiedergegeben werden, der aus einem gedankenlosen Schlaf von unzähligen winzigen Fesseln gebunden erwacht.«<sup>66</sup>

### 3. Ortspolygamie: Mit mehreren Orten verheiratet zu sein ist das Einfallstor der Globalisierung im eigenen Leben

Um über die Frage nachzudenken, was Globalisierung, ausbuchstabiert für das eigene Leben, meint, eignet sich nichts so gut wie ein kleines Beispiel: Eine 84jährige, man darf also sagen: alte Dame, lebt ... ? Da fängt die Geschichte an. Glaubt man der Einwohnermeldeamtsstatistik, lebt sie seit mehr als 30 Jahren ohne Unterbrechung in Tützing am Starnberger See. Ein typischer Fall (geographischer) Immobilität. Tatsächlich fliegt unsere alte Dame mindestens dreimal im Jahr für mehrere Wochen oder Monate nach Kenia (meistens im

66 Stephen Toulmin, *Kosmopolis – Die unerkannten Aufgaben der Moderne*, Frankfurt/M. 1994, S. 315 f.

Winter zwei Monate, Ostern drei bis vier Wochen, noch einmal dann im Herbst). Wo ist sie »zu Hause«? In Tutzing? In Kenia? Ja und nein. In Kenia hat sie mehr Freunde als in Tutzing, lebt in einem dichten Netzwerk aus Afrikanern und Deutschen, von denen einige in der Nähe von Hamburg »wohnen«, aber aus Berlin »stammen«. Sie amüsiert sich mehr in Kenia als in Tutzing, das sie aber auch nicht missen will. In Afrika wird sie von den dort Einheimischen nicht nur ver-, auch umsorgt, nach Hause eingeladen. Ihr Wohlbefinden im Alter beruht darauf, daß sie in Kenia »jemand ist«, eine »Familie« hat. In Tutzing, wo sie gemeldet ist, ist sie niemand. Sie lebt, sagt sie, »wie die Singvögel«.

Auch die Bekannten, mit denen sie sich in Kenia trifft und eine besondere »Gemeinschaft« lebt, stammen aus Deutschland, haben sich aber zwischen den Orten und Kontinenten eingerichtet. Doris, die vierzig Jahre jünger ist, hat in Kenia einen (muslimischen) Inder geheiratet, kehrt aber immer wieder nach Deutschland zurück, um dort oder hier (von wo aus man das sehen will) ihr Geld zu verdienen und in dem Haus mit Garten, das sie in der Eifel besitzt, nach dem Rechten zu sehen. Sie fühlt sich hier wie dort wohl, was nicht heißt, daß ihr das Hin und Her nicht auch zuviel wird. »Heimweh« hat für unsere alte Dame zwei Gesichter, zwei Stimmen, kann »Tutzing« ebenso rufen wie »Kenia«. Wohin es sie zieht, hängt nicht zuletzt von dem Ort ab, an dem sie sich vielleicht schon wieder zu lange befindet.

Ist dieses Leben, das Orte verschiedener Kontinente übergreift, transnational in einem Leben zusammenbindet, ein Unglück, eine Erscheinungsform von Auflösung? Nein, denn unsere alte Dame ist zu diesem transnationalen Leben nicht gezwungen, nicht einmal indirekt wie so viele, die ein Spagat-Leben führen, weil die Karriere es diktiert. Die alte Dame ist in der glücklichen Lage, sich weder für Tutzing und

gegen Kenia noch für Kenia und gegen Tutzing entscheiden zu müssen. Sie lebt *ortspolygam*, liebt, was sich auszuschließen scheint, Afrika *und* Tutzing. Transnationale Ortspolygamie, das Verheiratetsein mit mehreren Orten, die verschiedenen Welten zugehören: das ist das Einfallstor der Globalität im eigenen Leben, führt zur Globalisierung der Biographie.

Globalisierung der Biographie heißt: Die Gegensätze der Welt finden nicht nur dort draußen, sondern im Zentrum des eigenen Lebens, in multikulturellen Ehen und Familien, im Betrieb, im Freundeskreis, in der Schule, im Kino, beim Einkaufen an der Käsetheke, Musikhören, Abendbrotessen, Liebemachen usw. statt. Ohne daß dies gewußt oder gewollt würde, gilt mehr und mehr: Wir alle leben global. Um sich der Reichweite dieser Veränderungen bewußt zu werden, ist es sinnvoll, sich daran zu erinnern, daß die Kulturkritik ein ganzes Jahrhundert lang sich auch darüber ausgeheult hat, daß im Zuge fortschreitender Modernisierung die Menschen immer stärker in den Käfig ihrer hochspezialisierten Kleinstwelten eingeschlossen werden. Wir befinden uns plötzlich in einer Lage, die genau das Gegenteil zum allgemeinen Verhalten werden läßt: Die Gegensätze und Widersprüche der Kontinente, Kulturen, Religionen – Dritte und Erste Welt, Ozonloch und Rinderwahnsinn, Rentenreform und Parteienverdrossenheit – finden im unabschließbar gewordenen eigenen Leben statt. Das Globale lauert und droht nicht als das Große Ganze draußen – es nistet und lärmt im ureigenen Raum des ureigenen Lebens. Mehr noch: Es macht einen guten Teil der Eigenheit, Eigenart des eigenen Lebens aus. Das eigene Leben ist der Ort des Lokalen. Wie ist das möglich?

Das eigene Leben ist kein ortseingebundenes mehr, kein gesetztes, kein seßhaftes Leben. Es ist ein Leben »auf Reisen« (im direkten und übertragenen Sinn), ein Nomaden-Leben, ein Leben im Auto, im Flugzeug, in der Bahn oder am Tele-

phon, im Internet, ein massenmedial gestütztes und geprägtes, ein transnationales Leben. Diese Technologien sind alltägliche Zeit- und Raumüberbrückungsmedien. Sie vernichten Entfernungen, stellen Nähe über Distanzen her und Distanzen in der Nähe – Abwesenheit an demselben Ort. An einem Ort leben heißt nicht mehr zusammenleben, und zusammenleben heißt nicht mehr am selben Ort leben. Die Leitfigur des eigenen Lebens ist nicht mehr die des Flaneurs, sondern das Leben mit dem Anrufbeantworter und der Mail-Box: Man ist da und nicht da, antwortet nicht und doch automatisch, sendet und empfängt – zeitlich und örtlich versetzt – Nachrichten, die man technisch von anderen Orten der Welt empfangen und gespeichert hat.

Die Vielörtlichkeit, die Transnationalität der Biographie, die Globalisierung des eigenen Lebens liefern einen weiteren Grund für die Aushöhlung der Souveränität des Nationalstaats und das Obsoletwerden einer nationalstaatlichen Soziologie: Die Verbindung von Ort und Gemeinschaft bzw. Gesellschaft löst sich auf. Wechsel und Wahl von Orten sind die Paten der Glokalisierung der Biographien.

Der Wechsel und die Wahl von Orten folgen in Anbetracht der Chancen und Konflikte der Weltgesellschaft – dies ist zu betonen – nicht immer subjektiven Entscheidungen. Ein noch relativ milder Zwang zum Ortswechsel existiert bei Berufskarrieren. Brutale physische Gewalt bei kriegerischen Auseinandersetzungen treibt Tausende von Menschen in andere Länder und Kontinente, in denen sie dann weiterwandern (müssen) oder nach Monaten oder Jahrzehnten wieder in ihr »Heimatland« zurückkehren (müssen); Armut und die Hoffnung auf ein besseres Leben führen zur legalen oder illegalen, ständigen oder zeitweisen Immigration.<sup>67</sup>

<sup>67</sup> Vgl. Ludger Pries (Hg.), *Internationale Migration – Sonderband der Sozialen Welt*, Baden-Baden 1997.

Ob freiwillig oder gezwungen oder beides – die Menschen spannen ihr Leben über getrennte Welten hin auf. Ortspolygame Lebensformen sind übersetzte, übergesetzte Biographien, Übersetzungs-Biographien, die für sich und andere fortwährend übersetzen müssen, damit sie als Dazwischen-Leben bestehen können. Der Übergang von der Ersten zur Zweiten Moderne ist auch der Übergang von der Ortsmonogamie zur Ortspolygamie der Lebensformen.

Ortspolygamie kann, wie wir gesehen haben, sehr vieles bedeuten. Sie kann sich zwischen dem Einsiedlerhof und Oberammergau abspielen oder zwischen Kulturen (wie z. B. bei den deutsch-türkischen Jugendlichen der dritten Generation) oder zwischen Kontinenten (etwa den Vietnamesen in der ehemaligen DDR bzw. jetzt in Berlin). Auch kann man die Kontinente der Welt an *einem* globalen Ort (etwa London) erleben und erleiden. Unterscheidungen sind also notwendig.

»Globalisierung der Biographie« soll nicht jede Mehrörtigkeit heißen, sondern nur die, welche Grenzen getrennter Welten – zwischen Nationen, Religionen, Kulturen, Hautfarben, Kontinenten usw. – überschreitet und deren Gegensätze in einem Leben beherbergen muß oder darf. Denn daß die vielen Leben in einem Verzweiflung und Überforderung bedeuten *müssen*, ist die Legende, mit der sich die Ortsmonogamen gegen die Zumutungen der Ortspolygamen abzuschildern suchen.

Wer die Sozialfigur der Globalisierung des eigenen Lebens verstehen will, muß die Gegensätze verschiedener Orte, zwischen denen es aufgespannt ist, ins Blickfeld rücken. Dies erfordert unter anderem ein neues Mobilitätsverständnis. Mobilität als Bewegung einer sozialen Lebens- und Handlungseinheit (Familie, Ehe, Individuum) zwischen zwei Orten (Punkten) in der sozialen Hierarchie, Ebene, Landschaft

verliert oder verschiebt ihren Sinn. Ins Zentrum tritt die *innere* Mobilität des eigenen Lebens, für die das Hin und Her, das zugleich Hier- und Dort-Sein über Grenzen hinweg normal geworden ist. Hier kann man nach der Einwohnermeldeamtsstatistik immobil sein und sozusagen nicht-seßhaft an mehreren Orten zugleich leben. (Davon klar zu unterscheiden ist die *externe* Ausnahme-Mobilität, also etwa Umzug, Berufswechsel, Scheidung, erzwungene Flucht, Auswanderung.) Innere Mobilität ist nicht länger die Ausnahme, sondern die Regel, nicht etwas Fremdes, sondern etwas Vertrautes, das in vielfältigen Ausdrucksformen kontinuierlich stattfindet, die ständige Vermittlung zwischen verschiedenen Orten und ihren besonderen sozialen Anforderungen ist die zweite Natur des eigenen Lebens. Innere Mobilität und Mehrörtigkeit – transnational, transkontinental, transreligiös, transethnisch, im biographischen Querschnitt und im Längsschnitt des Lebens – sind die zwei Seiten desselben. Innere – im Unterschied zur äußeren – Mobilität meint also das Maß an geistiger und physischer Beweglichkeit, das nötig oder gewünscht wird, um das alltägliche Leben zwischen verschiedenen Welten zu meistern. Darin drücken sich auch *Grenzen* innerer Mobilität aus: Diese entstehen nicht nur aus den Schwierigkeiten (Geld) der sozialen Alltagskoordination und -Bewältigung; sie sind auch durch Alter, Krankheit, Behinderung usw. vorgegeben.

Diese verschiedenen Welten sind potentiell an einem Ort präsent (durch Informationen, Konsum, soziale, kulturelle und religiöse Gegensätze), abhängig von den zugänglichen Informationsquellen, der Vielfalt interkultureller Beziehungen, Migration, Ausländergesetzen usw. Mit anderen Worten: Die Vorstellung, an einem abgeschlossenen, abschließbaren Ort zu leben, wird überall erfahrbar fiktiv.<sup>68</sup>

68 Vgl. M. Albrow, *Abschied von der Heimat*, Frankfurt/M. 1998.

Maarten Hajer spricht (in Anlehnung an U. Hannerz) von einer »Transnationalisierung des Ortes«. »Die Transnationalisierung erstellt neue Verbindungen zwischen Kulturen, Menschen und Orten und ändert damit unsere tägliche Umgebung. Sie bringt nicht nur bisher kaum bekannte Produkte in unsere Supermärkte (wie etwa Darians, Ciabattas oder Pidé) oder Zeichen und Symbole in unsere Städte (wie etwa chinesische und japanische Schriften oder islamische Musik), sondern es tauchen zudem verstärkt neue Gruppen und Menschen in den Städten auf, die die Wahrnehmung der Großstadt für viele Bürger zur Zeit prägen, wie z. B. Afrikaner, Bosnier, Kroaten, Polen und Russen, aber auch Japaner und Amerikaner. Außerdem läßt sich in den Großstädten beobachten, wie die Transnationalisierung die neue Kultur der Zweiten Moderne beeinflusst, beispielsweise in Form von islamischer Diskomusik, kulinarischer »Mischgerichte« – auch »cuisine sauvage« genannt –, neuerer Weltmusikveranstaltungen und euro-asiatischer, afro-europäischer oder karibisch-afrikanischer Kinder.«<sup>69</sup>

Doch was heißt Mehrörtigkeit, Transnationalität des eigenen Lebens, wenn der Begriff des Ortes selbst mehrdeutig ist? Wenn das eigene Leben über mehrere Orte aufgespannt ist, kann das bedeuten, daß diese Biographie im *allgemeinen Raum* stattfindet, also z. B. auf Flughäfen, in Hotels, Restaurants usw., die überall gleich oder ähnlich, folglich ortlos sind und die Frage, wo bin ich? letztlich unbeantwortbar machen. Oder Mehrörtigkeit kann bedeuten, daß man sich immer wieder neu in die Unterschiede der Orte, ihre Gesichter und Geschichten verliebt und mit diesen vermählt (um nur die Extreme gegenüberzustellen). So werden die Orte zu erneuerten Gelegenheiten, besondere Seiten des Selbst aufzudecken und

69 M. Hajer, *Die Gestaltung der Urbanität*, in: U. Beck (Hg.), *Perspektiven der Weltgesellschaft*, a. a. O.

zu erproben. Inwieweit ist der Ort »mein Ort« und »mein Ort« mein eigenes Leben? Wie sind die verschiedenen Orte – nach der imaginären Landkarte »meiner Welt« – aufeinander bezogen, und in welchem Sinne sind sie »signifikante Orte« im Längsschnitt und Querschnitt des eigenen Lebens?<sup>70</sup>

Mehrörtigkeit heißt also – auf die großen soziologischen Erzählungen bezogen – weder Emanzipation noch Nicht-Emanzipation, weder Anomie noch Nicht-Anomie, weder automatisch »kosmopolitischer Blick« noch neuer Fundamentalismus, weder Pauschalisierung noch Alarmismus, noch Diffamierung (z. B. weil Islam, Fundamentalismus und Gewalt gleichgesetzt werden). Sondern es heißt: etwas Neues, auf das man neu-gierig sein oder werden kann, um dessen Welt(-Sicht) zu entschlüsseln.

»Da begegnen uns Menschen mit exotisch klingenden Namen, fremd anmutendem Äußeren, mit anderer Haarfarbe und Hautfarbe, die alle Assoziationen von Ferne und Orient in uns anklingen lassen; und dann antworten sie plötzlich auf Bayerisch oder Schwäbisch, da stellt sich heraus, sie sind aufgewachsen in Berlin-Kreuzberg oder in Duisburg; kurz, sie kehren unsere Erwartungen um, sie stellen unsere Normalitätsbilder in Frage.

Wie es in einem Roman von Kureishi heißt: »Jeder schaut dich an und denkt: was für ein hübscher indischer Junge, wie exotisch! Wie aufregend! Welche Geschichten von Tanten und Elefanten werden wir von ihm zu hören bekommen!« Bis sich dann herausstellt, daß der indische Junge aus Orpington ist, einem Londoner Vorort, und nicht mal besuchsweise je in Indien war, kurz: Die Welt spielt verrückt. Nichts ist, wie es scheint. Wer ist was, wer ist wer?

<sup>70</sup> Vgl. dazu Jörg Dürrschmidt, *Individual Relevances in the Globalized World*, Diss. Universität Bielefeld 1995; sowie John Eade (Hg.), *Living the Global City*, a. a. O.

Und ähnliche Geschichten lassen sich auch aus Deutschland erzählen: »So, so, Herr Kayanka, Sie sind also Privatdetektiv. Interessanter Name, Kayanka.« »Weniger interessant als türkisch.« »Ach.« Das Lächeln wird noch süßer, und die (Augen-)Schlitze sind kaum mehr dicker als Rasierklingen. »Türke. Ein türkischer Privatdetektiv? Was es nicht alles gibt. Und wieso sprechen Sie so gut Deutsch, wenn ich mir die Frage erlauben darf?« »Weil ich keine andere Sprache gelernt habe. Meine Eltern sind früh gestorben, und ich bin in einer deutschen Familie aufgewachsen.« »Aber Türke sind Sie – ich meine ...« »Ich habe einen deutschen Paß, falls Sie das beruhigt.« (J. Arjouni, *Ein Mann, ein Mord*, Zürich 1991)<sup>71</sup>

#### 4. Wie ist interkulturelle Kritik möglich?

Eine Karikatur zeigt, wie die spanischen Eroberer im Glanze ihrer Waffen die Neue Welt betreten. »Wir sind zu euch gekommen«, sagt die Sprechblase, »um mit euch über Gott, Zivilisation und Wahrheit zu reden.« Und eine Gruppe verdutz blickender Eingeborener antwortet: »Gewiß doch, was wollt ihr wissen?«

Wie es zu den dann folgenden Blutbädern kam und kommt, ist oft und folgenlos geschildert worden. Woraus aber entspringt die Komik dieser Szene? Das Lächerliche resultiert in diesem Bild aus dem wechselseitigen Mißverständnis der »Begegnung«: Der waffenstrotzende westliche Imperialismus versteckt seinen missionarischen Eifer hinter Floskeln des »interkulturellen Dialogs«. Während die Eroberer ihre Situation naiv als Gesprächsangebot mißverstehen und sich mitteilen wollen, obwohl sie wie Weihnachts-

<sup>71</sup> E. Beck-Gernsheim, *Was kommt nach der Familie?*, München 1998.